

COME [and play] AWAY

Das Spielfeld als Ausgangslage choreografischer Strukturen

Marie Alexis



Abb. 1: COME [and play] AWAY, ZHdK © Christian Glaus

Im Rahmen des Symposiums *SENS(e)ATION in Tanzkunst und Wissenschaft* wurde *COME [and play] AWAY*, eine Installation mit Spielanleitung, dem Publikum vorgestellt. Es handelt sich um eine Adaptation des abendfüllenden Tanzstückes *COME AWAY* für den öffentlichen Raum und ist um ein Bodenraster konstruiert, welches als Spielfeld dient. Im Folgenden wird beschrieben, wie und warum dieses Raster als Ausgangslage für die choreografische Struktur genutzt wurde und welches Potenzial sich aus einer solchen Struktur ergibt.

Als thematische Ausgangslage für die Entwicklung des Stückes dienten die gesellschaftlichen Tänze der Barockzeit, welche zu wenigen Grundprinzipien destilliert und abstrahiert wurden, um sie in den Kontext des zeitgenössischen Tanzes zu übertragen. Das Prinzip der zu beschreitenden Raummuster in Kombination mit den einfachen Schrittabfolgen der frühen Barocktänze führte zur Entwicklung eines linearen Bodenrasters, welches an ein Mühlespiel erinnert. In der Ausarbeitung der choreografischen Struktur wurden verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit diesem Spielfeld erforscht. Aus dieser Erforschung entwickelten sich Scores und Spiele, welche auf *Problem Solving* basieren: durch einschränkende Regeln werden die Tänzer*innen ständig herausgefordert, nach kreativen Lösungen zu suchen und gestalten so die Choreografie innerhalb des abgemachten Rahmens in jedem Augenblick mit.

Ästhetische Auswirkungen von *Problem Solving* als choreografisches Verfahren

Die Erforschung des Bodenrasters als prägendes Element der choreografischen Struktur ergibt eine Bewegungssprache, die ein gewisses Selbstverständnis entwickelt. Jeder Score weist eine sich durch den Umgang mit dem Raum ergebende, einzigartige Bewegungsqualität auf, welche somit nicht willkürlich diktiert werden muss und für die Zuschauenden wie für die Tanzenden nachvollziehbar bleibt. Diese Nachvollziehbarkeit kann die Zugänglichkeit von Zeitgenössischem Tanz für ein breiteres Publikum wesentlich fördern: sind die Spielregeln transparent und nachvollziehbar, wird Tanz – als nicht-funktionale (oder nicht-existenzielle) Bewegungsart des menschlichen Körpers – in sich logisch und lesbar. Zudem geschieht durch den spontanen Wunsch, die Spielregeln zu verstehen, eine Aktivierung der Zuschauenden und somit eine Einladung zur Teilhabe.

Eine weitere prägende ästhetische Auswirkung ergibt sich auf der Ebene der Bühnenpräsenz. Durch die erforderte Konzentration auf die kreative Lösung von Problemen und das Befolgen von stetig komplexer werdenden Spielregeln wird die Aufmerksamkeit der Tänzer*innen auf die Aktion gerichtet, der Raum für Selbstdarstellung oder aktiven Selbstaussdruck entfällt, ebenso wie die Notwendigkeit einer konstruierten Emotionalität durch Rollenspiel und/oder Narrativ. Der individuelle Charakter der Tanzenden wird

über die getroffenen Entscheidungen sichtbar. Das spontane Erscheinen von unmittelbaren Regungen wie Freude, Frust, Entschlossenheit, Verwirrung, Überforderung im Gelingen und Scheitern in der jeweiligen Aufgabe lässt eine nachvollziehbare und lesbare emotionale Ebene entstehen, welche sich im Moment und aus der Struktur heraus ergibt.

Hinterfragen von Machtstrukturen im Kurationsprozess und Demokratisierung choreografischer Verfahren

Die Gestaltung choreografischer Strukturen auf der Basis von Scores, Spielen und *Problem Solving* verändert die Funktion der Tänzer*innen innerhalb des Kurationsprozesses von der reinen Ausführung hin zu einer Co-Autorschaft. Dadurch werden traditionelle Machtstrukturen hinterfragt und gelockert, Tänzer*innen als vollwertige, teilhabende Künstler*innen anerkannt. Dieser Zugang ist nicht neu, sondern spätestens seit der Postmoderne als choreografisches Verfahren etabliert. Aus der Analyse von score-basierten choreografischen Strukturen ergibt sich jedoch die Beobachtung, dass in Folge dieser Demokratisierung der Tanz an kompositorischer Komplexität einbüßen kann – denn choreografische Komposition verlangt auf den ersten Blick nach klaren Anweisungen an die Tänzer*innen. Choreografische Komposition – verstanden als die bewusste, formgerichtete Anordnung von Körpern, Formen und Bewegungen in Beziehung zueinander und zum Raum – ist unter Anwendung von Scoring-Verfahren nur durch sorgfältige Ausarbeitung der räumlichen Ebene sowie der Beziehungsebene zwischen den Tanzenden zu erreichen. Deshalb eignet sich ein räumliches Spielfeld, in Kombination mit Regeln, welche die Tanzenden in Beziehung zueinander bringen, hervorragend dazu, formal-kompositorische Komplexität zu pflegen, ohne die traditionellen Machtverhältnisse zu bestärken oder zu reaktivieren.

Verlagerung der Virtuosität und Choreografie als soziales Übungsfeld

In der Entwicklungsphase wurde die choreografische Struktur mit diversen Laiengruppen in allen Alters- und Erfahrungsstufen erprobt, sowie mit sehr unterschiedlichen professionellen Tänzer*innen besetzt. Obwohl die individuellen Persönlichkeiten die Wirkung und das entstehende Narrativ des Stückes oder einzelner Szenen veränderten, blieb die Struktur dabei dennoch erkennbar und in sich stimmig. Spezifisch in der Arbeit mit Laien blieb das im Zusammenhang mit Improvisationsaufgaben oft auftauchende Gefühl der Überforderung aus. Die Klarheit eines räumlich abgesteckten Spielfeldes und die Einschränkung der Lösungsmöglichkeiten lassen also nicht nur eine in sich stabile Ästhetik entstehen, sondern wirken inkludierend in dem Sinne, als der ästhetische Wert eines solchen Stückes nicht von der technischen Virtuosität der Tanzenden abhängig ist, sondern vielmehr von der individuellen Kreativität und Präsenz lebt. Die technisch-körperliche Virtuosität eröffnet in einem solchen Rahmen lediglich ein größeres Feld an Möglichkeiten bei der Lösung kreativer Probleme.

Legt man das Augenmerk jedoch auf die Beziehungsebene zwischen den Tanzenden (und ferner auch zwischen Tanzenden und Zuschauenden), wird die Forderung nach anderen Fähigkeiten deutlich, nach einer neuen Form von Virtuosität. Eingedenk der Tatsache, dass gerade auf der Beziehungsebene Scores angelegt werden, welche die sich bewegenden Körper zu emergierenden Kompositionen organisieren sollen, werden soziale Kompetenzen zentral. Die Fähigkeit, den Raum zu überblicken und alle Akteur*innen darin wahrzunehmen, ermöglicht erst das Befolgen komplexer Spielregeln auf der Beziehungsebene – und lässt gleichzeitig eine offene Präsenz entstehen, welche in der Bühnensituation einladend auf die Zuschauenden wirkt. Die Fähigkeit, sich selbst im richtigen Maße einzubringen oder zurückzunehmen im Dienste einer gelingenden Komposition verlangt nach einem sozialen Selbstverständnis – und schult dieses zugleich.

Diese neuen Formen der Virtuosität im Kontext des Zeitgenössischen Tanzes auszubilden lässt das Tanzstudio zum sozialen Übungsfeld werden. In der Frage nach der Wirksamkeit von Kunst könnte dies eine mögliche (Teil-)Antwort sein: Choreografische Strukturen könnten vielleicht zu einem Inkubator für neue gesellschaftliche Strukturen und Formen der sozialen und politischen Teilhabe werden. Die Sensibilisierung für die eigene Verant-

wortlichkeit innerhalb der sich selbst organisierenden Gemeinschaft, der Einsatz der eigenen Fähigkeiten im Dienste des Gemeinsamen sind zentrale Kompetenzen im demokratisch strukturierten sozialen Raum. Die Anerkennung der individuellen Charaktere und deren Stärken sowie der sich daraus entwickelnde Respekt für das Andere und die Anderen ergibt sich aus der nicht-hierarchischen Aufteilung von Funktionen und aus der Kultivierung einer spielerischen Haltung.

Im gemeinsam abgesteckten Spielraum wird das Handeln nicht linear bewertet, das Scheitern zum willkommenen Teil des Spiels. Dies eröffnet die Möglichkeit zur spontanen und individuellen Erfahrung der Form: die Notwendigkeit (die Regeln) wird nicht als Unfreiheit wahrgenommen, sondern als Raum, den es zu erkunden gilt und der dennoch die Sicherheit einer Struktur bietet. Der so geschulte, selbstverantwortliche und spielerische Umgang mit der Form kann nicht nur auf die Teilhabe innerhalb sozialer und politischer Strukturen übertragen werden, sondern wiederum im Umgang mit nicht-partizipativen choreografischen Verfahren angewendet werden.

COME [and play] AWAY wurde am 27. September 2019 im Rahmen des Symposiums *SENS(e)ATION in Tanzkunst und Wissenschaft* in den Räumlichkeiten der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK uraufgeführt. Es wurde von Marie Alexis, künstlerische Leiterin der compagnie O. und MA Choreografie-Studierende an der ZHdK, konzipiert und entwickelt in Zusammenarbeit mit Ivalina Yapova, Architektin, Szenografin und MA Szenografie-Studierende. Tanz: Jenna Hendry, Lyn Bentschik, Fiona Fontanive. Musik: Thomas Jeker.

